

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 224

Posen, den 29. September 1929

3. Jahrg

Der Falschspieler

ROMAN
VON
KATE
LUBOWSKI

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU IN SACHSEN

(17. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich besitze lediglich eine natürliche, allerdings nie trügende Menschenkenntnis, mein liebes Kind. Und damit ein Feingefühl für jedes Echte oder Gegenteilige. Das wird nicht nur durch die Geburt vermittelt. Es bildet sich vielmehr erst durch den vornehmen Umgang heraus. Man wird, ich muß das leider, so hart das klingen mag, sagen, unsicher, sobald man gezwungen ist, weniger exklusiv im Verkehr zu sein.“

„Das geht auf Muschi,“ dachte Anita belustigt, ohne etwas dagegen einzuwenden und weiter: „wenn ich einmal wirklich Glück haben sollte . . . werde ich ihr schon die richtige Antwort darauf geben. Im Augenblick wäre es höchst unklug.“ Und sie ließ es mit einem lieblichen Lächeln zu, daß die Gräfin den überreichten Blumen eine besonders rote Nelke entnahm und sie damit schmückte.

Trotzdem Anita Krumbholz erst fünf Minuten nach der vereinbarten Zeit vor dem Eingang zu den Tennisplätzen stand, kam sie noch zu früh. Ihr Partner zeigte scheinbar keine Ungeduld, sie wiederzusehen. Bei jeder anderen Verabredung hätte sie dies empört. Das typisch weiblich Gebliebene verlangte in ihr, so sehr sie sonst die Gesetze männlicher Freiheit zu den ihren machte, diejenige Ritterlichkeit, deren Ausbleiben letzten Endes die Frau wieder langsam von der fremden Domäne vertreiben wird. In diesem Falle aber faßte sie die Sache anders auf. Obgleich auch ihr Name ihm bis jetzt unbekannt war, mochte er in ihr doch das Bürgerliche empfunden haben, dem gegenüber er sich immerhin eine kleine Rücksichtslosigkeit gestatten durfte. Allmählich versetzte sich diese Erwägung in kriegerische Stimmung. Sie war fest entschlossen, diesem Fürsten nicht um Haarsbreite entgegenzukommen, sondern abzuwarten, bis er ernstlich Feuer gefangen habe . . . oder . . . sobald sie merkte, daß es sich bei ihm um eine bloße Zerstreuung handle, mit einer großartig erhabenen Geste . . . übrigens zum erstenmal — für ihn unerreichbar zu werden.

Nervös drehte sie die kostbare Armbanduhr hin und her und begann mechanisch zu zählen. Bis einhundert wollte sie noch warten. Alsdann könnte er sie vergeblich suchen. Die Tennisplätze waren zur Zeit sämtlich besetzt. Es waren fast ausnahmslos erstklassige Spieler am Netz, die kein Interesse für Anita Krumbholz' entzückende, wenn auch ein wenig herausfordernde Person zeigten. Diese unbestreitbare Tatsache erhöhte die ohnehin schlechte Laune der Ungeduldigen. Als sie bis neunzig gezählt hatte, warf sie den Kopf zurück, reckte das lecke Stumpfnäschen hoch und machte Miene zu verschwinden.

In dem nämlichen Augenblick durchschnitt das pfeisende Sausen eines Motors die Sommerluft. Ein Kraftwagen hielt. Eine schmale, elegante Gestalt sprang herunter, stellte ab, riß einen Tennisschläger vom Ledersitz und wandte ihr ein Gesicht mit verträumten Augen, niederer Stirn zu, dem eine schmale, zierlich zu nennende Nase und ein sehr keusch wirkender Mund zwar etwas ungemein Anziehendes, aber durchaus nicht ausgesprochen Männliches verliehen. Er trug ein hochelegantes Autodress, das er, trotz des Schlägers, nicht Miene machte abzulegen. Anita Krumbholz stellte fest, daß er sie neun Minuten habe warten lassen und versuchte möglichst hochmütig auszuweichen. Seine Liebenswürdigkeit aber entwaффnete sie. Mit ausgestreckten Händen, den Schläger unter den linken Arm geklemmt, trat er auf sie zu, als seien sie alte gute Bekannte, neigte sich zum Kuß über ihre Rechte und sagte zerknirsch:

„Nicht schelten, gnädiges Fräulein! Wenn Sie wüßten, wie unglücklich ich bin, unpünktlich sein zu müssen, würden Sie mich trösten, anstatt mir zu zürnen.“

„Weshalb „mußten“ Sie denn?“ fragte Anita spöttisch.

„Weil die Pflicht mich dazu zwang!“

„Pflicht?“ Sie zog das Wort in die Länge.

„Von rechtswegen hätte ich noch zuvor einen sehr umständlichen Brief verfassen müssen. Weil es mich aber unwiderstehlich zu Ihnen zog, fauchte ich pfeilgeschwind aufs Postamt und erledigte das Schreiben durch ein Telegramm.“

Die Frage, weshalb er das nicht seinem Diener übertragen habe, brannte ihr auf den Lippen. Sie unterdrückte sie jedoch. Völlige Harmlosigkeit gehörte zu dem neuen Spiel, das ganz gewiß den Erfolg aller bisherigen übertreffen würde. Denn dieser Fürst erschien ihr — vielleicht durch seine ländliche Abgeschlossenheit — von einer Gefühlsfähigkeit, wie sie, zum Beispiel in Berlin, längst aufgehört hatte. Sie hielt ihn für etwa fünfunddreißig Jahre. Der schwärmerische Ausdruck seiner Augen und die Beweglichkeit seines Mienenspiels verleißen ihm jetzt aber das Aussehen eines Jünglings, der in bezug auf das Weib recht wenig Erfahrungen einsammelte. „Gedenken Sie übrigens in dem Ledermantel zu spielen?“ forschte sie, dadurch versöhnt, nun wieder in dem neckischen Ton der verflochtenen Tage. Er wies mit der schmalen Linken, an der auch heute wieder der Wappenring faß, zu den vollbesetzten Plätzen hin.

„Wollen Sie wahrhaftig ausharren, bis diese leidenschaftlichen Sportferge geruhen, uns heranzulassen?“

„Sie etwa nicht?“

Er sah sie bittend an.

„Ich hoffe auf eine gemeinsame Fahrt. Die Umgegend ist zauberhaft. Oder kennen Sie bereits alles zur Genüge?“

„Über einen Kilometer hinaus bin ich noch nicht gekommen.“

„Herrlich,“ freute er sich. „Sagen Sie ja! Anvertrauen dürfen Sie sich mir schon. So habe ich es mir nämlich brennend gewünscht. Würde selbst im Laufe der nächsten halben Stunde ein Platz für uns frei, dann sind die übrigen immer noch voll besetzt. Zur Rechten und Linken schreien und springen also fremde Menschen. Von einer Unterhaltung könnte nicht die Rede sein. Bälle zischen, Lungen keuchen, Flüche werden mit Anstrengung unterdrückt.“

„Sie scheinen mir ein außerordentlich passionierter Spieler zu sein!“ neckte sie.

„Vor fünf Jahren spielte ich das letztemal,“ gestand er beschämt ein.

„Und vorher?“

„Höchstens drei- oder viermal. Versuchsweise. Ohne inneren Drang und daher ohne Hoffnung, mich jemals zu einer Leuchte zu entwickeln.“

Nun mußte sie hell auflachen.

„O, das hätte ich früher wissen sollen.“

Sein Gesicht nahm einen ängstlichen Ausdruck an.

„Hätte das etwas an Ihrer Sympathie ändern können?“

Das klang ehrlich naiv.

So etwas sagt ein gewöhnlich sterblicher Kavaller selbst dann nicht zu seiner Angebeteten, wenn er sicher ist, auf sie Eindruck gemacht zu haben. Dann fiel ihr zum Glück ein, daß sie ja bisher auch noch niemals mit einer Durchlaucht in engeren Beziehungen gestanden und deshalb doppelt vorsichtig sein müsse. Geflüstelt überhörte sie deshalb seine letzten Worte.

„Wenigstens hätten Sie mir das unkleidsame Tennisdress sparen sollen,“ schmolte sie.

Brüsend glitt sein Blick über die hauchdünne Seide ihrer modernen Westenbluse. Das fröhliche Lächeln machte sein Gesicht knabenhaft jung. Seine Augen verloren das Träumerische und strahlten in heller Bewunderung.

„Sie sehen darin aber noch reizender aus als heute, gestern und vorgestern am Brunnen,“ stellte er fest.

„Vorgestern haben Sie sich noch gar nicht um mich be kümmert.“

„Nur scheinbar nicht. Ich bin nämlich gräßlich schüchtern. Sagen Sie jetzt nicht, so allerliebst es Ihnen steht. Die Stadt und die vielen gepukten Menschen beengen mich. Ich entstamme der ländlichen Einsamkeit, die ich nur verlasse, um immer wieder, und jedesmal mit erneuter Dankbarkeit, dorthin zurückzukehren.“

„Natürlich,“ dachte sie, „die Einsamkeit auf solchem Herrensitz, wo man reiten, jagen, segeln und spazieren gehen kann, Cercle abhalten, Besuche befehlen darf, ei ja, die mag sich wohl durch nichts anderes ersetzen lassen.“

Laut entgegnete sie, obschon sie noch niemals auf dem Lande gelebt hatte:

„Ach ja, das muß herrlich sein!“

„Das gestehen Sie mir zu und wollten trotzdem in dieser heißen, staubigen Luft neben völlig fremden Leuten ein oder gar zwei Stunden der köstlichen Zeit verlieren.“

Vielleicht mußte ein Fürst so empfinden und handeln, wie er es tat.

„Gut, dann will ich nachgeben!“

Mit einem kleinen Jubelruf lief er zum Wagen und hob einen federleichten Belz in die Höhe.

„Daß er nicht für Damen bestimmt ist, müssen Sie ihm schon verzeihen. Erlauben Sie mir . . .“ Und er hüllte sie in die herrlichen Felle des australischen Maulwurfs ein. Zuerst war sie entsetzt, obschon der richtig abgeschätzte Wert sie berauschte.

„Bei einer Temperatur von — nun, ich denke, es werden wohl dreißig Grad Celsius sein? Wofür halten Sie mich nur?“

„Für eine sorgsam zu behütende Köstlichkeit“, flüsterte er und hob sie in den Wagen.

„Wohin soll denn unsere Fahrt gehen?“ konnte sie noch gerade fragen. Seine Antwort zerriß schon das fauchende Jischen des Motors.

Unterwegs verharrten sie in tiefstem Schweigen. Die Sonne spiegelte sich wohlgefällig im blizenden Steuerrad. Weinberge hüpfen an ihnen vorüber. Das Gesicht des Fahrers gemahnte, streng eingerahmt von der Kappe, an das eines jungen Ritters. Kurz erwog Anita Krumbholz, ob diese Fahrt am Ende doch ein Wagnis wäre.

An den „Hohen Wurzel“ stolperte der Wagen.

„Den Aussichtsturm müssen wir unbedingt besteigen,“ befahl er demütig und sprang bereits ab.

618 Meter von allem, was „Welt“ genannt wird, entfernt, schauten sie — Schulter an Schulter — in das flache Land hinab. Glühend heiß empfanden sie es auf der Höhe. Aber es war der Strom der Jugend, der durch ihre Körper kreiste und sie erhitzte.

In der Ferne rauschte — geahnt nur und dennoch ganz nahe — der Rhein. Der deutsche Rhein, um dessentwillen die lange, schwere Schlacht mit den leichten Papierscheinen, die man damals auch noch „Geld“ hieß, verloren ging. Eine rötliche Wolke stand dort, wo der Taunus ragte. Herztränen am Rhein, Main und Neckar in diesen letzten Jahren aus deutschen Augen geweint.

Fühlte sich Anita Krumbholz von alledem ergriffen? Ihr Gesicht war blasser als sonst. Aber sie dachte nur an das eine: ob der Mann sie jetzt in die Arme reißen und küssen werde, wie es wohl jeder andere an seiner Stelle getan hätte, und ob sie sich ihm alsdann ergeben sollte oder nicht.

Die rötliche Wolke schien näher zu schweben. Das Aufblinken eines Wassers von irgendwoher — geheimnisvoll und verschleierte durch Gesträuch und Buschwerk — warnte sie. Es bemühte sich umsonst. Der Mann dachte im Augenblick an andere Dinge. Er war wie außer sich vor selbstlosem Glück . . . winkte mit beiden Armen in die Ferne und begann zu singen:

„Am Rhein . . . am Rhein . . . am deutschen Rhein . . .“

Anita Krumbholz entspannte sich.

Zurzeit war wohl nichts zu befürchten oder zu hoffen: Wie selbstsam, daß es auch noch solche Männer gibt. In Berlin wären sie undenkbar gewesen. Hier wirkten sie fast natürlich. Zudem — ein Fürst!

Sie konnte sich nicht entschließen, mitzusingen, obwohl sie fühlte, daß er es erwartete. Ohne es sich einzugestehen, empfand sie sich enttäuscht.

„Nun werden wir auf dem Nero den Kaffee trinken,“ sagte er endlich und das war wiederum ein Befehl, wenn auch in einem bittenden und unwiderstehlich eindringenden Ton gegeben.

„Herrlichen Kuchen, wie ihn schöne Elschen gern naschen, habe ich mitgebracht,“ verriet er. Nun lachte sie zwar gleich ihm, im Stillen aber wunderte sie sich über alle Massen, daß jetzt die Fürsten sogar Kuchen einbesorgen.

Frau Adelheid Krumbholz war durch den Besuch ihrer Jugendfreundin im wesentlichen über diese Tennispartie beruhigt worden. Nur soweit, daß sie die Berehrung des ihr vom Ansehen durchaus sympathischen Fürsten für ihre jüngste Tochter als eine besondere Ehre ansah, hatte sie die Gräfin noch nicht gebracht. Die mit den spanischen Granden gemachten Erfahrungen wirkten in ihr nach. Die vom Arzt diktierte Ruhe gewährte ihr reichlich Zeit zum Nachdenken. Nun die selbstgeschaffene Unrast, mit welcher der große Berliner Haushalt sich ziemlich geräuschvoll abwickelte, in dieser beängstigenden Mattigkeit nicht einmal ein Gedanken mehr fand, wollten sich viele ihrer Gepflogenheiten — ja, das meiste von dem, was sie bislang durchaus als notwendig für eine Frau angesehen hatte, als Mißgriff darstellen. Mehrfach ertappte sie sich, nachdem sie die Freundin doch schließlich zum alleinigen Besuch des Konzertes zu überreden gewußt, im lebhaften Herbeiwünschen ihrer Tochter aus erster

„Daheim war ihr Ruth nicht selten unbequem geworden. . . .“ Zwar ging die ihren Weg mit selbstverständlicher geräuschloser Energie und hatte die Mutter niemals für ihre Person zu irgendwelcher Verschwendung bewogen. Auch rügte sie nicht etwa in ungehöriger Weise oder mit lauten Worten das, was ihr daheim nicht gefiel.

Aber ihre schweigend zur Schau getragene Verachtung gegen das ihrer Ansicht nach sinnlose Anschaffen von Toiletten und überflüssigen Einrichtungsgegenständen — gegen Anitas nutzlos verbrachte Tage und durchtanzte Nächte — gegen alle trampfhaft aufrecht erhaltenen alten, feudalen Beziehungen — waren Frau Adelheid Krumbholz, namentlich in der letzten Zeit, stark auf die Nerven gegangen. Dazu gesellte sich das Verwundern über die geheimnisvolle innere Verständigung mit Krumbholz, der doch sonst der Stieftochter wenig herzlich gegenüber gestanden und lediglich neues Geld zu verdienen im Sinn gehabt hatte. Jetzt aber wünschte Frau Adelheid Krumbholz sich plötzlich ihre Tochter Ruth voller Sehnsucht herbei! Sie entbehrte deren stummen Widerspruch ebenso sehr, wie ihren warnenden Blick.

Eine jäh einsetzende Angst um Anita brachte ihr krankes Herz zu ungestüm zum Hämmern, daß sie den Kopf hob, weil sie in fremden Geräuschen suchte, was doch ihrer eigenen Brust entsprang.

Als Anita endlich, gegen neun Uhr abends heimkam, lag sie mit eingesunkenen Schläfen und eiskalten Händen auf dem Ruhebett. Die Eintretende war so erfüllt von den verflochtenen Stunden, daß sie diese Veränderung nicht sogleich bemerkte. Sie hockte auf den Rand des Lagers nieder und begann zu lachen. Es klang allerliebste. Die Kranke jedoch fühlte jeden Ton wie einen scharfen Stich.

„O Muschi, du ahnst nicht, was das noch für ein lieber, unschuldiger Bub ist,“ begann sie zu plaudern. „Aus dem Tennisspielen ist übrigens nichts geworden. Ihn haben die Mitspieler gestört. Ueberhaupt . . . eine Angst hat der vor jeder Berührung mit andern. Man könnte das schon krankhaft nennen, wenn's nicht bei ihm als Fürst aus der Scheu vor dem Zusammensein mit dem niederen Niveau entspränge. Aber lieb ist er! Was wir zwei miteinander geredet haben, hätte sogar deine Urahne mit innigstem Wohlgefallen erfüllt. Er hatte seinen Kraftwagen zum Platz mitgebracht und wir sind in der Gegend rumgefaßt. Ich hab' in seinem Belz gefessen. Du, Muschi, so einen Belz — silbergrauen Maulwurf — werde ich mir später bestimmt anschaffen. Meinst du, daß er vorteilhaft für mich ist? Zu Haus wollen wir doch gleich mal nach dem ungefähren Preis fragen. Oder — nein — was geht der mich an — wenn er ihn mir doch schenkt.“

Frau Krumbholz richtete mühsam ihren Kopf zu der Tochter empor.

„Mir . . . ist . . . so angst — Anita.“

„Um mich, Muschi? Aber dazu ist gerade jetzt nicht der geringste Anlaß. Du wirst mich loben. Paß nur auf. Morgen werden wir zum Beispiel eine lange Tour machen, und dann in Diefenmühle Kaffee trinken. Ueberhaupt dies Kaffeetrinken, Muschi. Geradezu andächtig betreibt er das. Stellt sich dabei in ländlicher Dede noch ein Gekier ein — gleich welcher Art und Rasse — wird's komisch. In jedem andern bürgerlichen Fall würde ich das alles nicht mitmachen. Hier ist's etwas anderes, nicht wahr? Ganz etwas Besonderes, das man in der Welt, in der man sich nicht langweilt, einfach für unmöglich hält. — Mit dem könnte ich getrost bis zum Nordpol gondeln. Nichts würde geschehen. Höchstens, daß ich von übermäßigem Kaffeegenuß ein Backelherz mit nach Haus brächte. Und nachher könnte ich, bestimmt ganz selbständig und mit allerbestem Erfolg eine Geflügelkucht betreiben. So ein famoser Lehrer ist er nebenher.“

(Fortsetzung folgt.)

Wie ich durch den Hund auf die Heirat kam.

Von H. Borchheim.

Mein kleiner Foxterrier, ein etwa ein Jahr alter, äußerst munterer Gefelle von straffem, dabei doch schlankem Gliederbau, war gewöhnt, mit mir in der Frühe des Morgens einen kürzeren und am späten Nachmittag einen längeren Spaziergang zu machen. Gewöhnlich lenkten wir unsere Schritte hinaus aus dem Wirrwarr des Straßengewühls in eine einsamere Gegend, wo die Unrast des städtischen Lebens allgemach in die still-friedlichen Töne noch unbebauter Flächen, grünender, mit vereinzelter Bäumen gesäumter Wiesen ausklingt. Dort konnte sich das Tierchen nach Herzenslust auslaufen, und ich konnte mich seiner unermüdlichen, ausgelassenen, Lebenslust atmenden Sprünge erfreuen.

Als wir eines Tages — sein die Nerven zermürbendes Werk lag bereits hinter mir — wieder einmal ins Freie hinauspflanzten, begegnete uns eine Dame, die gleich uns Erholung in der Natur zu schöpfen schien. Ich muß gestehen, daß ich, ein mit seinem einsamen Lese leidlich zufriedener Junggeselle, der auftauchenden Erscheinung keine besondere Beachtung schenkte. Mein sonst so gehorsamer, strenge Zurückhaltung überder Foz schien jedoch in diesem Falle die Grundregeln seiner Erziehung vergessen zu haben; vielleicht erinnerte er sich auch des alten Sages, daß Ausnahmen die Regel beweisen. Kaum waren wir nämlich etwa auf gleicher Höhe angelangt, als mein Hund der Dame entgegen sprang, an ihr emporhüpfte, als begrüße er einen alten Bekannten, und dann, während die Dame sich lieblosend zu ihm niederbeugte, kurze, schluchzende Freudentöne ausstieß. Ich schaute auf: die Dame war mir durchaus unbekannt; weder zählte sie zum Kreise meiner Freunde und Bekannten noch zu demjenigen mir wenigstens vom Ansehen bekannter Nachbarn. Wenngleich der Hund hier also gegen die ihm mit Mühe anerkennbare gute Sittlichkeit eines gut erzogenen Hundes gröblich verstieß, vermochte ich doch nicht, den vergeßlichen Jüngling sofort abzurufen, um ihn an seinen Verstoß zu erinnern; die dort auf beiden Seiten empfundene große Freude hatte in meinem Innern jegliche Anwandlung, den schroffen Ton eines gestrigen Lehrmeisters anzuschlagen, erstickt. So wanderte ich denn fürbaß weiter meines Weges, ohne mich um Foz zu kümmern. Fünf Minuten mochten verstrichen sein, als er mir in großen Sprüngen nachgeeilt kam.

So trafen wir drei uns täglich. Immer wieder erneuerte sich derselbe Vorgang: der Hund stürzte der lieben Freundin entgegen, noch lange bevor ich ihrer ansichtig wurde, und wir beiden Menschen begrüßten uns dann, nachdem ich mich einmal vorgestellt hatte, mit ein paar freundlich-höflichen Worten, während Foz, mit dem Rutenstumpfe freudig webelnd, sich bald an den einen, bald an den anderen wandte.

Eines Morgens — ich hatte das Haus früher als gewöhnlich verlassen müssen und deshalb die Haushälterin beauftragt, den Hund auszuführen — war Foz dieser unplötzlich entwickelt. Als ich heimkehrte teilte sie mir tränenden Auges mit, wie das Vieh ohne ersichtlichen Anlaß mit einem Male davon gejagt wäre, wie es sich trotz eifrigsten Suchens nirgends hätte blicken lassen und bis zur Stunde sich noch nicht wieder eingefunden hätte. Während wir beide noch die Mittel erwogen, um des Ausreißers wieder habhaft zu werden, schellte es an der Wohnungstür. Ich hörte die Haushälterin geraume Zeit mit jemand sprechen und vernahm auch das mir so bekannte freudige Gebläse meines Köters. Als ich erwartungsvoll die Zimmertür öffnete, sprang er mir mit einem mächtigen Sage entgegen, schnellte, gleich einer Gummipuppe, immer wieder zu mir in die Höhe und streckte mir dabei die Vorderpfoten bittend entgegen. Inzwischen war die etwas behäbige Haushälterin in der Tür erschienen; strahlenden Antlitzes hatte sie haltgemacht, um die Freude des Wiedersehens nicht zu stören. Nachdem ich endlich dem reuigen Sünder in etwas ernsterem Tone Ruhe geboten hatte, überreichte sie mir ein Briefchen, das, wie sie hinzufügte, ihr von der Überbringerin des Hundes, einem kleinen Mädchen, zur Ablieferung an mich übergeben worden wäre. Ich öffnete und las, während Foz, zu mir aufblickend, zu meinen Füßen ausgestreckt lag:

„Sehr geehrter Herr! Foz hat mich gebeten, Fürsprecher für ihn bei seinem Herrn zu sein. Der kleine liebe Kerl sah mich heute morgen und ließ sich durch kein Mittel der Welt zurückschrecken, mir zu folgen. Ich habe ihn während des Tages bei mir behalten und sende ihn jetzt, nachdem ich ihn ernstlich verwahrt habe, zu seinem Herrn zurück, damit dieser ihn nicht vermisst. Bitte, üben Sie Milde und zürnen Sie auch nicht zu sehr der eigentlich Schuldigen.“

Ihrer hochachtungsvoll ergebenen
Lisbeth G. . .

Sonderbar, welche schwerwiegende Entdeckungen man bisweilen in einer ganz kurzen Spanne Zeit machen kann, Entdeckungen, die oft lange und eindringliche Erwägungen nicht zu zeitigen vermögen! Während ich das kurze Entschuldigungsschreiben las, hatte ich gefunden, daß Fozens Freundin ein liebes, gutes Gemüt hatte, daß auch ihr Äußeres im Einklange damit stand, daß Foz eine „richtiggehende“ Herrin haben müsse, daß das Leben eines Junggesellen auch durch den Besitz eines Hundes noch nicht ausgefüllt werde, daß eine Frau des Mannes natürlichster Gefährtin sei, daß, na ja, daß ich in Lisbeth noch verliebter sei als der so ungestüme Foz. Die Götter, in deren Reich, wie mit so sträflicher Leichtfertigkeit behauptet wird, die Ehen geschlossen werden, wollten mich gewiß nicht verderben, nur betören. Ein bußfertiger Sünder aber, so spann ich den Faden weiter, dürfte sicherlich auf Gnade rechnen. Ich betrat also den mir von Foz gewiesenen Pfad.

Sogleich schrieb ich im Namen Fozens folgendes Brieflein:
„Liebe Tante! Papa hat mich gar nicht gezüglicht. Er ist auch dir gar nicht böse. Im Gegenteil! Es wäre doch zu köstlich, wenn ich immer bei euch beiden zugleich sein könnte. Dazu müßtest Du freilich meine Mama werden. Was meinst Du dazu? Es bittet Dich herzlich

Dein Dich sehr liebender
Foz.“

Darauf wanderten Foz und ich zum Blumenhändler und beauftragten ihn, für den nächsten Morgen einen schönen, duftigen Strauß zusammenzustellen, der zur angegebenen Zeit abgeholt werden würde. Endlich wurde noch ein Eilbote für den Morgen in die Wohnung bestellt. Er fand sich pünktlich ein, mußte Foz, der für die Gelegenheit sein neues Halsband angelegt hatte, an die Leine nehmen und wurde angewiesen, diesen sowie das Briefchen und den noch abzuholenden Blumenstrauch an der angegebenen Stelle abzuliefern. Als der vierbeinige Heiratsvermittler mir am Abend wieder zugeführt wurde, trug er, am Halsband befestigt, ein paar meinem Strauße entnommene Blumen.

Lisbeth ist seit drei Jahren Fozens Mama, wie das treue Tier es sich gewünscht hat. Wenn auch noch zwei kleine, herzige Mäulerchen diesen schönsten Namen aus dem Reiche der schaffenden Natur hundertmal am Tage in allen Tonarten nennen, so ist doch auch die Liebe zu Foz, dem Stifter ungetrübten Familienglücks, bei beiden Eltern unverändert gleichgeblieben. Er gehört zur Familie, „als wär's ein Stück von ihr.“

So kam ich durch den Hund auf die Heirat, nicht wie es dunklen Gerüchten nach oft der Fall sein soll, durch die Heirat auf den Hund.

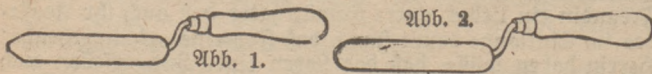
Ein Spaziergang von 34 000 Kilometer nach Hollywood.

Der heroischste Filmfanatiker der Welt traf kürzlich in Hollywood ein. Es handelt sich um den neunzehnjährigen Peruaner Augusto Flores, der von Buenos Aires eine Fußreise nach Hollywood unternahm und auf seinem Wege ungefähr 34 000 Kilometer zurücklegte. Durch Vermittlung des peruanischen Konsuls in Los Angeles wurde sein Wunsch, die Paramount-Studios zu besichtigen, erfüllt, und er hatte dabei Gelegenheit, der Aufnahme einiger Sprechfilmrollen des Paramount-Films „Der Liebesdoktor“ beizuwohnen, in dem Richard Dix die Hauptrolle spielt. Flores begann seine Reise mit vier Gefährten am 11. Juli 1926. Drei Jahre später langte er in Hollywood an, dem Ziel seiner Sehnsucht. Zwei von Flores' Genossen starben unterwegs. Der eine erkrankte im Pilcomayo River in Bolivien, der andere erlag in Ecuador dem Biß einer giftigen Schlange. Die anderen beiden erkrankten in Kolumbia an Malaria und entschlossen sich, heimzukehren. Nur Flores behielt seine Ausdauer und kam zu Beginn dieses Jahres in Laredo, Texas, an, nachdem er dreizehn süd-, mittel- und nordamerikanische Staaten durchwandert hatte. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich unterwegs durch Vorträge, die er hielt.

Flores wurde selbstverständlich für die Paramount-Wochenchau gefilmt. Er beabsichtigt, sich in Los Angeles häuslich niederzulassen und hier über seine abenteuerliche Fußreise ein Buch zu schreiben, das im nächsten Jahr herausgebracht werden soll.

Wenn man den Honig aus den Wabenzellen schleudern will, müssen bekanntlich die Zellendeckel vorerst entfernt werden. Hierfür gibt es im Handel recht vielgestaltige Geräte, die im allgemeinen sämtlich ihren Zweck erfüllen.

Sehr viele Imker arbeiten vorzugsweise mit Entdeckungsmessern, von denen hier in Abb. 1 und 2 praktische und auch viel benutzte Formen gezeigt sind. Auf beiden Seiten und — je nach der Form — gegebenenfalls auch an



der Spitze sollen die Messer haarscharf geschliffen sein. Die Klinge sind in der Regel mindestens 15 Zentimeter lang und 3 Zentimeter breit. Sie sind tellenartig an einem handlichen Griff befestigt. Hier sei noch erwähnt, daß solche Messer auch zum Abschneiden von Wirtbau und zum Köpfen der Drohenbrut vorzüglich geeignet und hierfür viel im Gebrauch sind. Sonst werden zum Entdecken der Honigwaben noch häufig gabelförmige Geräte benutzt, wie beispielsweise



das in Abb. 3. Eine solche Entdeckungsgabel hat ebenfalls einen bequemen Griff und daran befestigt eine Platte mit etwa 15 bis 20 vernickelten Stahlnadeln. Auch die Handhabung dieses Geräts ist einfach und praktisch.

Alle Entdeckungsgeräte — gleich, ob Messer oder Gabeln — werden vor dem Gebrauch in kaltes Wasser getaucht, und dann fährt man mit ihnen ganz leicht unter den Waben hin. Diese hebt man nun schichtweise als kleine Wachsplatten ab. Wenn die Arbeit nicht sogleich gelingt, darf die Geduld nicht verloren gehen; bei einiger Übung aber schon zeigt sich das Gelingen.

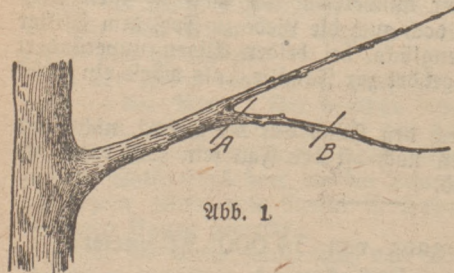
Entdeckt wird jede Wabe so, daß man sie über ein größeres Gefäß hält, damit kein Honig vergeudet wird.

W., Lehrer a. D.

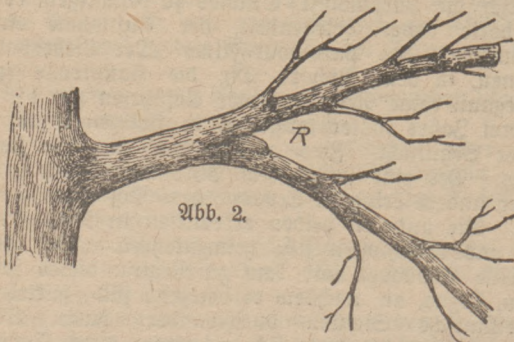
„Vergabelungen“ beim Obstbaumschnitt.

Wer im Schnitt der Obstbäume nicht bewandert ist, bringt dabei nicht selten sogenannte Vergabelungen zuwege. Für den Aufbau der Krone sind diese aber eine ständige Gefahr, und daher sollten sie schon frühzeitig beseitigt werden.

Die beiden Abbildungen hier zeigen einmal (Abbildung 1), wie man dem in Rede stehenden Uebelstande schon beim Schnitt der jungen Krone vorbeugt, weiterhin aber (Abbildung 2) die später eintretenden Folgen.



Man muß sogleich beim Schnitt der jungen Krone darauf achten, daß der sogenannte Asteleitweig entweder stark gekürzt, also zu Fruchtholz vorbereitet wird (vgl. die Schnittstelle bei R in Abb. 1) oder aber ganz entfernt wird. Dann wäre der Zweig an der in Abb. 1 gekennzeichneten Schnittstelle A wegzunehmen.



Wenn eines von beiden nicht geschieht, dann brechen später die starken „Vergabelungen“ aus (z. B. Bruchstelle bei R in Abb. 2) und beeinträchtigen zumindest das Aussehen des Baumes. Die Wundflächen, die dem Baume zugefügt werden, sind aber um so geringer, je eher man hier vorbeugt.

Obergärtner R. Richter

976.

Im Durchschnitt beträgt die Zahl der Pulschläge in einer Minute ja bekanntlich 60—80. Sie ist bei großen Menschen stets etwas höher als bei kleineren. Bei der Frau aber, bei der wir ja, da sie im allgemeinen kleiner ist als der Mann, auch eine geringere Pulszahl erwarten müßten, ist diese meist etwas höher als beim Mann.

977.

Ein rotes Blutkörperchen des Menschen hat einen Durchmesser von 7,5 Tausendstel Millimeter. Durch Hunger und erhöhte Körperwärme tritt eine Verkleinerung dieses Durchmessers ein, während bei Kälte und bei Alkoholgenuß sich der Durchmesser vergrößert.

978.

Die gesamten Blutkörperchen eines Menschen haben eine Oberfläche von 2816 Quadratmetern, sie würden also eine Quadratfläche von über 50 m Seitenlänge bedecken können.

979.

Ein rotes Blutkörperchen, von denen der Mann etwa 5 Millionen in einem Kubikmillimeter Blut hat, lebt höchstens 3—5 Wochen. Nach dieser Zeit wird es an der Milz zerstört, und die noch brauchbaren Bestandteile werden wieder zum Aufbau neuen Blutes verwendet, während die unbrauchbaren aus unserem Körper ausgeschieden werden.

980.

Die Festigkeit der Haare ist verschieden: ein einzelnes schwarzes Haar trägt ein Gewicht von 114 Gramm, während ein gelbblondes kaum 56 Gramm, ein hellbraunes 84 und ein dunkelblondes 98 Gramm trägt.

981.

Der „Siphon“ wurde 1775 von A. Cumming in London erfunden.

982.

Der Papst hat im Laufe des Heiligen Jahres 1925 mehr als 1000 Ansprachen gehalten.

983.

Das älteste Buch ist das indische Rig-Wida; es stammt aus dem Jahre 1500 v. Chr. und ist noch heute vollständig erhalten.

984.

Als Galilei die Jupitermonde entdeckt hatte, scheuten sich die peripatetischen Professoren in ein Fernrohr zu sehen, aus Furcht, sie könnten diese Beobachtungen bestätigt finden.

985.

Die atmosphärische Luft besteht zu 78 Prozent aus Stickstoff, 20 Prozent aus Sauerstoff, 2 Prozent aus Kohlenensäure, Argon, Helium und anderen Elementen.

986.

Moschus wird aus den Bauchdrüsen des Moschushirsches gewonnen.

987.

Zur Römerzeit besaß die Stadt Trier ein Amphitheater mit 30 000 Sitzen.

988.

Der Wachs vermag stromaufwärts innerhalb 24 Stunden 40 Kilometer zurückzulegen.

989.

Man hat berechnet, daß sich ungefähr 7000 verschiedene Farben bzw. Farbtöne herstellen lassen.

990.

Frauen atmen schneller als Männer, und alte Leute schneller als junge.

991.

Taubenzüchter in China befestigen an den Schwanzfedern der Tauben kleine Pfeifen aus Bambus. Beim Fliegen der Tiere ertönen sodann aus der Luft zarte, klingende Töne in wunderbarer Harmonie.

Fröhliche Ecke.

Erkannt. Minna, Ihr Schatz steht unten in der Haustür und wartet auf Sie!“

„Wie kann denn der gnädige Herr wissen, daß es mein Bräutigam ist?“

„Weil er von meinen Zigarren raucht!“

(„Berlingske Tidende“.)

Moderne Häuser. Nach vieler und anstrengender Arbeit war der Hausbau fertig. Der Vorarbeiter sagte zu seinen Leuten, sie sollten in dem einen Zimmer bleiben, während er in ein anderes gehen und sich mit ihnen durch die Wand unterhalten wolle.

„Kannst du mich hören, Jakob,“ fragte er.

„Ja,“ antwortete Jakob.

„Kannst du mich sehen?“ fragte der Vorarbeiter.

„Nein,“ antwortete Jakob.

„Ah!“ rief der Vorarbeiter stola aus. „Was für ein feines Haus ist das!“

(„Daily Chronicle“.)